

Soziologie als Resignation und Mission

Autor(en): **Martin, Alfred v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soziologie als Resignation und Mission

von Alfred v. Martin

Ein Kampf mit dem Drachen erweckt, seit auch er sich in einer Arena abspielt, auf der Zuschauertribüne in erster Linie sportliche Empfindungen und sportliche Werturteile. Wir haben Freude an einem eleganten Fechter; aber das Balladeske nehmen wir nicht gern mehr moralisch: denn wir sind geneigt zu meinen, daß auch die Drachen in dem großen Haushalt der Natur und des Geistes zu etwas gut sind, und daß überdies die bis auf unsre Tage herübergekommene Spezies zu zählebig ist, als daß sie durch Lanzenstiche in den Rachen umzubringen wäre. So hat der Apologet der Drachenbrut heute vielleicht die günstigere Bühne für sich, denn schwerlich ist es St. Michael, der die heutige Stunde regiert. Auch die Heiligen haben ihre – intermittierenden und wiederkehrenden – geschichtlichen Zeiten.

Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim – beide haben, jeder von seiner Position aus, in dem Kampf um den Drachen Soziologie die Geschichte beschworen. (Okt. u. Nov. Heft 1929) « Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben, Bleib' im Dunkeln unerfahren, Mag von Tag zu Tage leben », – dies Goethewort aus dem *Divan* könnte, so gut wie das Zahme Xenion gegen das angemäßte Richteramt « des Augenblicks », an der Spitze des Textes von Curtius stehen. Das Zurückgehen in die Tiefenräume der Geschichte soll, mit der so gewonnenen Distanz, eine Perspektive weiter Sicht schaffen, soll die punktuelle Gegenwart in eine große, aus reichen Vergangenheiten herkommende Linie hineinstellen. Auch Mannheim fragt nach unserm geistig-seelischen Standort « in der historischen Zeit ». Aber während für Curtius die Einstellung gerade auf den gegenwärtigen « Augenblick » « Kurzsichtigkeit » bedeutet, meint Mannheim ihr eine Scharfsichtigkeit zu verdanken, eine Weitsichtigkeit und Hellsichtigkeit, die, zum ersten und vielleicht einzigen Male, ungeahnte, unerhörte und unbegrenzte Möglichkeiten einer – Entlarvung der ganzen Vergangenheit bietet. Zwar ist dieser Zeitpunkt zeitbedingt; aber infolge « einer historisch unvergleichlich » günstigen Konstellation ermöglicht er, nach Mannheim, ein *absolutes* « Wissen », ein « ein für allemal » zu erwerbendes Wissen um die Relativität *aller* « Sinngebungsgefüge ». Der Relativismus

wird *absolut* gesetzt. Und als der Höhepunkt aller bisherigen wie aller künftighin noch möglichen Erkenntnis empfunden. Doch schwerlich im Sinne einer *demütigen*, eher im Sinne einer *stolzen* Erkenntnis.

Kein Zweifel, daß, wie der Naturwissenschaft von gestern, so der Soziologie von heute eine (wie immer es sich in der Bewußtseinssphäre des Soziologen verhalten mag) immanent antimetaphysische Tendenz innewohnt. Aber eine Antimetaphysik kann, wenn sie bescheiden, wenn sie selbst demütig ist, gerade die Wegbereiterin für eine neue, lebendigere Metaphysik werden. Das war, wie wir mindestens seit Heidegger wieder verstehen sollten, die Leistung von Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Indem sie vom Intellekt für absolut Gehaltenes, eben vom Standpunkt des Intellekts aus, relativierte, erzog sie zu intellektueller Bescheidenheit. Aber es folgte der Sündenfall, indem die zu wenig kritisch und zu sehr panegyrisch behandelte «praktische» Vernunft vom Menschen und seinen Bedürfnissen aus Gott «postulierte»: eine depotenzierte Theologie, die eine Blasphemie ist. Die Soziologie unsrer Tage hat, auch weltanschaulich, eine große Aufgabe in weitgehend notwendiger Kritik; aber sie darf nicht vergessen, diese selbe Kritik auch gegen *sich* zu kehren. Wissenschaftliche (und das heißt immer: einzelwissenschaftliche) Aspekte können unendlich fruchtbar sein – solange die Wissenschaft nicht, die mit ihrem eigenen Wesen gegebenen Grenzen überschreitend, Weltanschauung sein will und ihre eigene Relativität und Partikularität als Totalität setzt. Denn Wissenschaft hat als solche nicht die Fähigkeit, aus sich heraus geistige Totalität zu erzeugen.

Zur Bescheidenheit in ihren Ansprüchen darf sich die heutige Soziologie schon durch ihren eigenen geistigen Stammbaum gemahnt fühlen. Denn es handelt sich, insoweit sie von Troeltsch und Scheler herkommt, nicht um einen Ascensus der Soziologie zur Philosophie, sondern um einen Descensus der Philosophie zur Soziologie. Es ist wichtig, hier die «Richtungs»-Tendenz richtig zu sehen. Wie kamen Troeltsch und Scheler zur Soziologie? Der Theologe Troeltsch wurde Philosoph aus Resignation, und der Philosoph Troeltsch wurde Soziologe aus Resignation; und bei Scheler war es weitgehend ähnlich: die Soziologie war – der Rest, der übrig blieb. Resignation aus Ehrlichkeit ist etwas Schönes, ja sie kann etwas Heroisches haben; nur darf man dabei nicht vergessen, daß es eben eine *Not* war, aus der man hier eine Tugend machte. «Da nun einmal jede historische Formensprache ihre Allgemeinverbindlichkeit zurzeit verloren hat, ist es nur ein Gebot

der Reinlichkeit, darauf zu verzichten. Nur ist das kein Anlaß zu Siegesgetöse, sondern dieser Verzicht bedeutet unter allen Umständen ein Armutszeugnis.» So urteilt soeben ein moderner Architekt¹⁾; und was er über Sinn und Wert eines «repräsentativen Ornaments» – solange es eben wirklich «repräsentativ» und darum *mehr* als nur «Ornament» ist! – sagt, das ließe sich genau so von dem Sinn und Wert von Ideologien, solange sie Fassungen lebendiger Ideen sind, sagen: ihre objektive Funktion war eine «Halt gebende». Gerade jene «gesteigerte Haltung», die der einzelne Mensch «festzuhalten suchte, aber nicht immer festhalten konnte», war im Ornament fixiert: «Gerade in den Augenblicken der Müdigkeit und Depression war dann der Dekor recht eigentlich eine Hilfe, eine Mahnung zur Haltung..., die... den Grundton wie eine Stimmgabel festhielt, an der man sich wieder orientieren und ins Gleichgewicht bringen konnte.»

Wenn also ein Ornament uns heute nichts mehr bedeutet, für uns nichts mehr «repräsentiert», so besagt das gewiß etwas gegen seine gegenwärtige weitere Verwendbarkeit, aber es besagt weder etwas gegen jene Zeit, in der und für die es repräsentativ war, noch gegen repräsentative Ornamente überhaupt. Stile sind immer kriegerisch. Auch Weltanschauungsstile. Sollen sie leben, müssen sie sich frei regen können. Und das einzige was wir fordern dürfen, ist *fair play*. Eine im Namen eines geistigen Pazifismus errichtete Diktatur des Relativismus, die keine anderen Standpunkte, auch wenn sie sich noch so ehrlicherweise für richtig halten, mehr toleriert, sondern von oben her den einzig richtigen (relativistischen) Standpunkt dekretiert, wäre Anmaßung eines objektiven Richteramtes, die zu Rebellion führen muß. Und doch wäre nichts bedauerlicher als solche Rebellion, deren Ausbruch einem höchst notwendigen Werk der Purifikation in den Arm fiel.

Wenn «alle Ideen sich blamiert haben», so beweist das nicht ihren Illusionscharakter, sondern gerade ihre Existenz: denn um mich blamieren zu können, muß ich jedenfalls zunächst einmal vorhanden sein! Und die Forderung, die sich aus der Anerkennung ergibt, daß da etwas Blamables passiert ist, lautet: Rehabilitierung. Und eben solcher Rehabilitierung der Ideen dient die Destruktion der aus der Art geschlagenen, der «verlogenen» Ideologien, die heute an der Börse der geistigen Werte «sich anpreisen und sich empfehlen», indem sie auf die niederen Bedürfnisse des allzu durchschnittlichen Menschen

¹⁾ Peter Meyer *Zur Theorie der modernen Architektur*. Zürich, Verlag der Schweizer Bauzeitg., 1929.

«spekulieren». Um eine Sache der Reinlichkeit und Ehrlichkeit handelt es sich, die *auch gegen die unbewußten* Unehrligkeiten ausgetragen werden muß – nach der Nietzsche-Parole: was fallen will, soll man noch stoßen. Das sind diejenigen Ideologien, die keine Lebensfunktion mehr erfüllen.

Doch eben dies muß in jedem Einzelfall erst festgestellt werden, ob bestimmte Ideen und Ideologien heute wirklich schlechthin nicht mehr gelebt werden. Die Stigmatisierung als «nicht mehr lebbar» (die sich nicht mit der Konstatierung eines – übrigens auch immer erst noch zu prüfenden – «Meist» begnügt) könnte vorschnell sein und ist in jedem Fall eine dogmatische Behauptung. So wichtig und nötig der eiserne Besen ist zum Auskehren all des angesammelten Wustes von Saturiertheit, die innerlich schon fragwürdig Gewordenes mit Scheinlösungen äußerlich-ideologisch verdecken will, – sowenig darf man einfach voraussetzen, daß sich überall die echte, wahre Tradition schon aufgelöst habe, vielmehr muß man jeweils erst durch Unterscheidung *feststellen*, wo und inwieweit sie sich innerlich zersetzt hat. Alle *Als-ob*-Ideologien verdienen gewiß nichts anderes als Destruktion; aber man darf nicht hypostasieren, daß – selbst heute – *alle* Ideologien nur noch Fiktionen seien: man muß «voraussetzungslos» sein! Die Soziologie hat einen Beruf in unsrer Zeit: einen kritischen und weithin destruktiven. Jeder Beruf aber hat auch seine Gefahren. Und die Gefahr des Kritikerberufs (zumal des destruktiv intendierten) ist Skeptizismus, der *überall* erstarrte und verkapselte Ideologien zu sehen meint, auch wo lebendige Ideen sind. Wer aus dem Entlarven ein Geschäft macht, kommt schließlich – ein Opfer seines Berufs – dazu, überall nur noch Larven zu sehen und schließlich zu glauben, es gebe überhaupt nichts anderes als Verlarvungen. Oder aber, indem er die jeweils gerade «modernsten» Ideologien eben darum auch schon für echt und ehrlich nimmt, fällt er optischen Täuschungen anheim, die ihn ideologische Verlogenheiten, wenn sie nur eben gerade «modern» sind, gar nicht als Verlogenheiten erkennen lassen. Und doch vertritt heute so mancher, nur weil er sich nie modern genug geben kann, gewisse Auflösungs-Ideologien (auf dem Gebiet der Politik etwa oder der Ehe und Familie, der Erziehung, der Kunst, oder was immer es sei), obwohl sie mit seiner – vielleicht recht bürgerlich-reaktionären – Seinswirklichkeit sich keineswegs in Deckung befinden.

Es ist vortrefflich, wenn jeder Vertreter einer ideologischen Position aufgefordert wird, sich «für einen Augenblick» die Frage vorzulegen,

ob er mit seiner Ideologie nicht nur sich selbst setze. « Auch die eigene Position in Frage zu stellen », das darf aber nicht nur das Postulat *an die Andern* sein, sondern diese Forderung muß der neue soziologische Standpunkt auch *sich selbst* gegenüber erheben. Auch für ihn gilt es, sich « der letzten Selbstprüfung zu unterziehen ». Der Soziologismus ist der Protestantismus unsrer Zeit; jeder Protestantismus aber hat nur dann ein inneres Recht, wenn er auch gegen eine Absolutsetzung seiner selbst zu protestieren, sich selbst in Frage zu stellen bereit ist. Wie Freud sich gefallen lassen mußte, daß man auch *ihn* psychoanalytierte, so wird auch der Marxismus – insoweit er ein Ismus ist – sich *selbst* als « ideologischen Überbau » betrachten lassen müssen.

Vom Ökonomischen zum Metaphysischen ist der Weg nicht nur sehr weit, sondern es führt überhaupt keine direkte Linie vom einen zum andern. So weitgehend der personale Kern des einzelnen Menschen von der Gruppe her bestimmt und vom Gruppenbewußtsein geprägt sein mag, bei aller Bedingtheit und Beeinflussung bleibt er doch etwas an sich Selbständiges. Dieses Wissen sollen wir nicht künstlich in uns ersticken wollen. Denn wir können nicht leben ohne eine irgendwie metaphysische *Haltung*, die, latent und potentiell, in uns lebt, auch wenn wir (wie es gerade unsrer Zeit adäquat ist) nicht von ihr sprechen, ja sie in unsern Worten vielleicht sogar zu verleugnen suchen – aus instinktiver Abwehr gegen jene Inflation metaphysischer Gehalte, die erst beseitigt werden muß, wenn wir wieder zu einer Stabilisierung auf Goldbasis gelangen wollen.

Im Garten Eden – da konnte das Metaphysische offen und frei erblühen. Wir aber sehen das Paradies nicht mehr, wir sehen nur noch den Engel mit dem feurigen Schwert, der davor Wache hält. Unsere Intellektualisierung trieb uns hinaus. Aber wir haben sie zu tragen als unser Schicksal, zu dem wir als solchem Ja sagen müssen. Wir können nicht anders, als den uns vom Schicksal gewiesenen Weg, der eben *unser* Weg ist, zu Ende gehen. Vielleicht ist es ein Weg des Teufels; nun wohl, dann müssen wir den Teufel vertreiben durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Jedenfalls ist es, wenn nicht der kürzeste, so doch der allein aufrichtige Weg zurück zu Gott. Und wäre es selbst kein Gehen mehr, sondern nur noch ein « Gleiten » auf diesem Wege, – *alle* Wege, und noch die Gleitbahnen, führen zu Gott, wenn wir eines guten, d. h. eines aufrichtigen und ehrlichen Willens sind.

Die Soziologie kann, indem sie vielerlei den Weg versperrendes Gestrüpp wegschneidet, solche Bahn freimachen helfen. Denn das

Erste, was geschaffen werden muß (und immer zuerst geschaffen wurde, seit Gott die Welt erschuf), ist – Raum. Erst wenn er zuvor Raum geschaffen hat, kann Gott (immer wieder von neuem) sprechen: « Lasset uns *Menschen* machen, ein Bild, das *uns gleich* sei... » Die Soziologie vermag, wie Johannes der Täufer, mit Wasser zur Buße zu taufen; die Taufe mit dem heiligen Geist und mit Feuer muß sie dem Stärkeren vorbehalten, der nach ihr kommen wird. Aber auch Buße predigen kann sie nur, wenn sie selbst Buße tut: wenn sie nicht, in einem Anfall von Hybris, sich selbst (samt ihrem Relativismus) verabsolutiert.

Der Philologe Ernst Robert Curtius hat Texte aus Karl Mannheim wohl mit wenig philologischem Glück interpretiert; eine andere Frage ist, ob nicht seine geistige Deutung der Unter- und Hintergründe der neuesten soziologischen Phase weithin das Richtige traf. Wenn aber die Soziologie sich auf ihre kritische Aufgabe beschränkt und nicht gültige Weltanschauung zu sein prätendiert, dann hat sie – über alle rein wissenschaftliche Fruchtbarkeit hinaus – eine Mission: die, mit ihrem Antiglauben den als Glauben drapierten Unglauben hinwegzuräumen, damit ein neuer Glaube an das Unmögliche und ein neuer Wille zum Unmöglichen möglich werde – aus einem erneuerten Wissen darum, daß die Weisheit in einer ganz anderen Ebene wohnt als alle Erkenntnis der Wissenschaft, und daß der Glaube immer höher ist denn alle Vernunft, aber nimmermehr *niederer* sein kann als sie.